

# „Edificare per il fascismo“ Macht und Architektur in Mussolinis Italien

*Aram Mattioli*

I.

„Kein anderes Land der Welt verfügt über eine derartige Fülle von zweifelhaften Denkmälern“ wie Deutschland – heißt es in einem unlängst publizierten Band über zehn Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung. „Wo immer man losfährt, wo immer man ankommt in Deutschland, in jeder Großstadt, in vielen Kleinstädten, in Dörfern, mitten im Wald – es lassen sich Spuren der Nazidiktatur finden. Deutschland ist ein Freilichtmuseum, voll gestellt mit Ausstellungsstücken aus der Zeit des Terrors.“<sup>1</sup> Als ein reich bestücktes Freilichtmuseum faschistischer Staatsbaukunst präsentiert sich auch das heutige Italien. Tatsächlich verwandelten die Faschisten Italien und einen Teil der Überseeterritorien zwischen 1922 und 1943 in eine Großbaustelle, und zwar früher, länger und mit sichtbarerem Folgen als die Nationalsozialisten Deutschland.<sup>2</sup> Benito Mussolini hielt sich schließlich nicht nur doppelt so lange an der Macht wie Adolf Hitler. Italien erlitt während des Zweiten Weltkriegs auch weit weniger katastrophale Bombardierungen. Da sich die Republik Italien überdies zu einem pragmatischen Umgang mit der architektonischen Hinterlassenschaft der Diktatur entschloss, blieb viel von ihr nach 1945 fast im Originalzustand erhalten. Oft nur von den einschlägigsten Inschriften und Symbolen gesäubert und leicht umbenannt, wurden die meisten im „Ventennio nero“ errichteten Bauwerke weiter benutzt und einige von ihnen sogar erst in der Nachkriegszeit von den zum Teil schon vom Regime betrauten Architekten zu Ende gebaut.<sup>3</sup>

Das faschistische Italien war die erste Diktatur, die in der Zwischenkriegszeit im großen Stil architektonische Ambitionen und städtebauliche Visionen entwickelte. Kaum eine italienische Stadt blieb davon unberührt. Einige Prestigeprojekte sorgten international für Aufsehen. Die südlich von Rom, auf dem trockengelegten Agro Pontino aus dem Boden gestampften Neustädte galten in vielen Ländern Europas als eine bewunderungswürdige Leistung

1 Stephan POROMBKA/Hilmar SCHMUNDT, *Unterwegs in Germania*. Vorwort. In: DIES. (Hgg.), *Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute*, Berlin 2006, S. 8 f.

2 Einen optischen Eindruck davon vermittelt Piero BEVLACQUA, *Il paesaggio italiano nelle fotografie dell'Istituto Luce*, Rom 2002. Natürlich handelt es sich bei diesen Fotografien aus dem Archiv des Istituto Luce um die Sicht, wie sich das faschistische Regime der Welt selbst präsentieren wollte.

3 Zwei Beispiele dafür sind das „Foro Mussolini“ und die „Via della Conciliazione“ in Rom. So wurden die Sportstätten im Norden der Hauptstadt 1945 in „Foro Italo“ umbenannt. Die Arbeiten für die von Marcello Piacentini und Attilio Spaccarelli geplante Prachtstraße, die den Abriss ganzer Häuserblocks erforderte, um die Sicht auf den Petersdom freizugeben, begannen 1936. Die Straße wurde 1950 nach den ursprünglichen Plänen fertig gestellt.



Gemälde von A. Gauro Ambrosi, „Aeroritratto del Duce“ 1938 – Mussolinis Geist schwebt über dem alten (Kolosseum) und neuen Rom (Neustadt) (Museo Casa Natale di Mussolini)

italienischer Ingenieurskunst, während die Kahlschlagsanierung von Roms Zentrum, die selbst vor dem Abriss von mittelalterlichen Ensembles und Straßenzügen nicht Halt machte, eine Referenz für das Moskau Stalins wie das Berlin Hitlers bildete.<sup>4</sup> Offenbar setzte Benito Mussolini die Architektur gezielt ein, um zu verführen, zu beeindrucken und einzuschüchtern.<sup>5</sup> Er ging damit viel weiter als die meisten Staatslenker seit der Französischen Revolution. Das war kein Zufall. Bereits Jahre vor dem NS-Regime führte der italienische Faschismus einen „neuen politischen Stil“ (George L. Mosse) zur Meisterschaft,

4 Harald BODENSCHATZ, Rom – Moskau – Berlin: Städtebau und Diktatur. In: Hans-Jörg CZECH/ Nikola DOLL (Hgg.), Kunst und Propaganda im Streit der Nationen 1930–1945, Dresden 2007, S. 48 u. 53. Boris M. Iofan, eine Schlüsselfigur des sowjetischen Städtebaus in der Stalinzeit, war bis 1924 als Assistent bei Armando Brasini, einem der führenden Urbanisten Italiens, tätig.

5 Ausführlich zum Verhältnis von Macht und Architektur im 20. Jahrhundert jetzt der kenntnisreiche Essay von Deyan SUDJIC, Der Architekturkomplex. Monumente der Macht, Düsseldorf 2006.

der die Möglichkeiten des visuellen Zeitalters für seine politischen Zwecke ausschaltete und stets auch optische Überwältigungseffekte als Instrument der Massenmanipulation einsetzte.<sup>6</sup> Die Macht wurde in Mussolinis Italien permanent öffentlich inszeniert, durch den Kult um den „Duce“ personalisiert und beständig und geschickt visualisiert.

Die „neue Politik“ des faschistischen Italien, deren zentraler Bezugspunkt der „culto del littorio“<sup>7</sup> bildete, spielte sich in der Versammlungsöffentlichkeit von Ansprachen, Festen, Aufmärschen, Kundgebungen und Zeremonien ab. Dabei ging es im Kern darum, Politik in eine Zivilreligion und Bürger in faschistische Gläubige zu verwandeln, die blind gehorchten und zu kämpfen bereit waren, wenn sie dazu aufgerufen wurden.<sup>8</sup> Wenn Benito Mussolini breitbeinig auf dem Balkon des Palazzo Venezia stehend, die Arme bedeutungsschwer in die Hüfte gestemmt, eine aufpeitschende Rede vor einer ozeanischen Menschenmenge hielt, die über Radio und Lautsprecher ins ganze Land und auf die „Piazze“ übertragen wurde, drückte sich der neue politische Stil des Faschismus am Unmittelbarsten aus. Bei diesen Anlässen sprach nicht ein Premierminister zu Wählern, sondern ein neuer Augustus zu seinem Volk, dessen Mission es sei, Italien zu neuer Bedeutung in der Welt zu führen – wollte die Inszenierung glauben machen.<sup>9</sup> Freilich kamen in dem vom Diktator mit eiserner Faust regierten Land auch unzählige öffentliche Staats- und Parteifeiern<sup>10</sup> zur Durchführung. Auch diese gaukelten eine Identität von „Duce“ und Nation vor und verhießen für die nahe Zukunft eine Wiedergeburt des antiken Roms. Permanent traten der Diktator, König Viktor Emanuel III. und die faschistischen Würdenträger vor Publikum auf, sei es, dass sie der Gefallenen des Weltkrieges gedachten, den Jahrestag des „Marschs auf Rom“ begingen oder 1935 eine Eheringspende fürs Krieg führende Vaterland<sup>11</sup> zelebrierten, sei es, dass sie Brücken und Autobahnstücke der Öffentlichkeit übergaben, Ausstellungen eröffneten, Schiffe taufeten oder Denkmäler einweihten.

Fast unbemerkt von der breiten Öffentlichkeit hat sich das Bild des italienischen Faschismus in den letzten Jahren grundlegend gewandelt. Die

6 George L. MOSSE, *Die Nationalisierung der Massen. Von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt a. M./New York 1993, S. 10. Vgl. auch Simonetta FALASCA-ZAMPONI, *Fascist Spectacle. The Aesthetics of Power in Mussolini's Italy*, Berkeley/Los Angeles/London 1997.

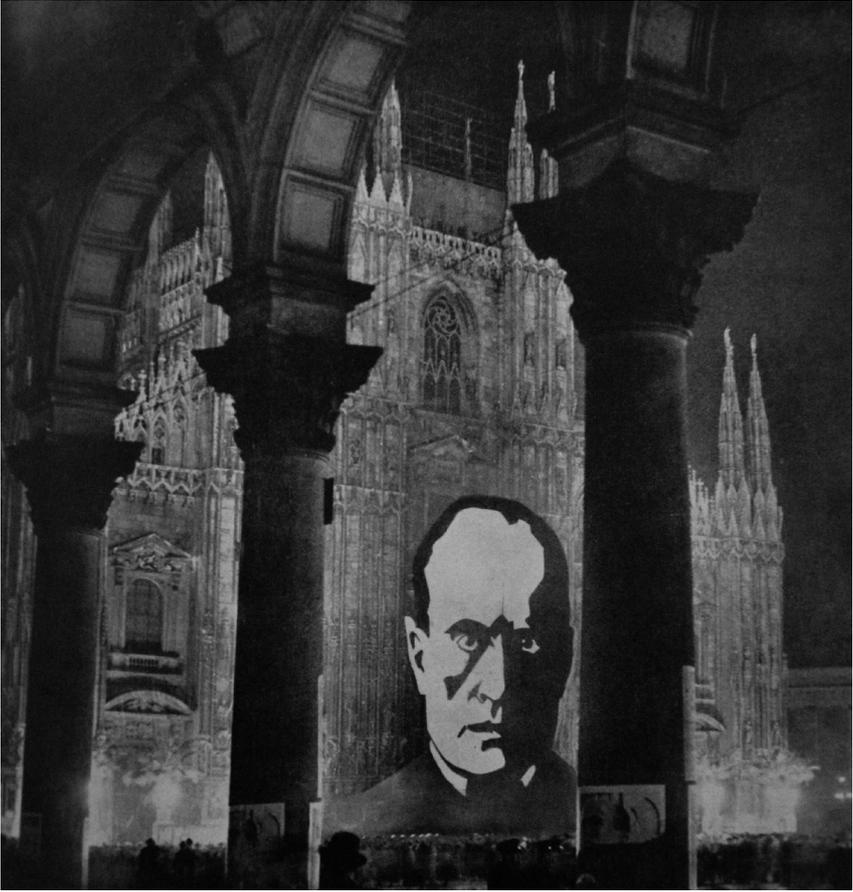
7 Näheres dazu in Emilio GENTILE, *Il culto del littorio. La sacralizzazione della politica nell'Italia fascista*, Rom/Bari 1998.

8 George L. MOSSE, *Fascist Aesthetics and Society. Some considerations*. In: *Journal of Contemporary History* 31 (1996), S. 246.

9 Vgl. zur visuellen Dimension des Mussolini-Kultes Sergio LUZZATTO, *L'immagine del Duce. Mussolini nelle fotografie dell'Istituto Luce*, Rom 2001.

10 Alexander NÜTZENADEL, *Staats- und Parteifeiern im faschistischen Italien*. In: Sabine BEHRENBEC/DERS. (Hgg.), *Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860/71*, Köln 2000, S. 127–147.

11 Vgl. dazu Petra TERHOEVEN, *Liebespfand fürs Vaterland. Krieg, Geschlecht und faschistische Nation in der italienischen Gold- und Eheringsammlung 1935/36*, Tübingen 2003.



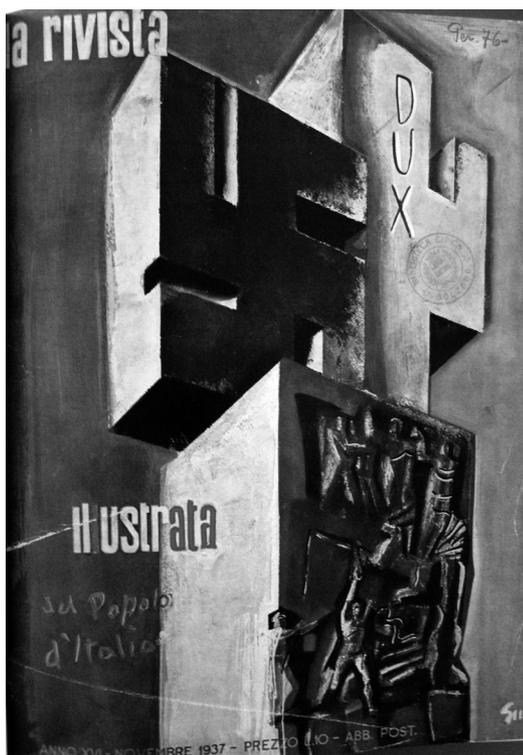
Mussolinis Konterfei auf einer Großprojektion am Mailänder Dom 1933 (La rivista illustrata del Popolo d'Italia, 1933)

lange kolportierte Legende von der milden und vergleichsweise harmlosen Diktatur, die keine systematischen Massenmorde verübt und ihre Gegner nur zum Ferienmachen in die Verbannung geschickt habe, wie Ministerpräsident Silvio Berlusconi noch im Spätsommer 2003 behauptete<sup>12</sup>, gilt als endgültig widerlegt. Heute muss vielmehr betont werden, dass das Mussolini-Regime ein Doppelgesicht aus massenhaft verübter Gewalt und geschönter Wirklichkeit besaß.<sup>13</sup> Die Politik des faschistischen Italien bestand zum einen in kollektiver Gewaltausübung, polizeistaatlicher Unterdrückung und neo-imperialer

12 Vgl. zur Vergangenheitspolitik des früheren Mitte-Rechts-Bündnisses Aram MATTIOLI „Die Resistenza ist tot, es lebe Onkel Mussolini!“ Vom Umdeuten der Geschichte im Italien Berlusconis. In: Verena LENZEN (Hg.), Erinnerung als Herkunft der Zukunft, Frankfurt a. M., Bern 2008 (im Druck).

13 Grundlegend zu diesem Ansatz Peter REICHEL, Der schöne Schein des Dritten Reiches. Gewalt und Faszination des deutschen Faschismus, Hamburg 2006 (Neuausgabe).

Expansionspolitik. In Afrika, auf dem Balkan und in Russland, aber auch in Italien kostete die faschistische Gewalt gegen einer Million Menschen das Leben.<sup>14</sup> Der Entfesselung von brutaler Gewalt, zu der auch die Unterdrückung und Diskriminierung von Minderheiten wie der Slowenen, der Kroaten, der Aostaner, der Südtiroler, der Ladinern und seit 1938 auch der Juden gehörte, stand zum anderen die Inszenierung schöner Scheinwelten gegenüber. Es handelte sich um die zwei Seiten derselben Medaille. Der „schöne Schein“ (Peter Reichel) faschistischer Macht muss – und dies kann gar nicht genügend betont werden – stets vor dem Hintergrund von Mussolinis gewalttätiger Bürgerkriegs- und Expansionspolitik gesehen werden. Was Norbert Frei einmal für die nationalsozialistische Führerdiktatur konstatierte, galt nach dem Staatsstreich vom 3. Januar 1925 leicht abgewandelt auch für



Deckblatt der „La rivista illustrata del popolo d'Italia“ von 1937 – die Achse Berlin-Rom wird in Architektur gegossen, indem das Rutenbündel und das Hakenkreuz ineinander verschmelzen

14 Besonders eindringlich beleuchtet wird die Gewaltkultur des italienischen Faschismus in folgenden neueren Publikationen Sven REICHARDT, *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA*, Köln 2002; Wolfgang SCHIEDER, „Faschismus“. In: Richard VAN DÜLMEN (Hg.), *Fischer Lexikon Geschichte*, Frankfurt a. M. 2003, S. 199–221; Angelo DEL BOCA, *Italiani, brava gente? Un mito duro a morire*, Vicenza 2005; Aram MATTIOLI, *Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935–1941*, Zürich 2005; Asfa-Wossen ASSERATE/Aram MATTIOLI (Hgg.), *Der erste faschistische Vernichtungskrieg. Die italienische Aggression gegen Äthiopien 1935–1941*, Köln 2006.

das faschistische Italien: „Die Alltagssituation im Dritten Reich war bestimmt durch die ständige Gleichzeitigkeit, nicht durch die Alternative, von Lockung und Zwang, Verführung und Verbrechen, Angeboten zur Integration und Drohung mit Terror.“<sup>15</sup>

Ihren falschen Zauber entfaltete die faschistische „Traumfabrik“ am Wirksamsten vor dem Hintergrund architektonischer Arrangements, monumentaler Dekors und römisch-imperialen Symbolwelten, die ihrer Eingängigkeit wegen selbst Analphabeten<sup>16</sup> rasch erfassten. In der formierten Öffentlichkeit des Mussolini-Regimes etablierte sich die Architektur nach 1925 als eines der massenwirksamsten Medien neben Rundfunk und Film.<sup>17</sup> Früh schon begriff der „Duce“, dass Architektur Macht ist, und setzte diese hemmungslos zur Glorifizierung des „neuen Italien“ ein.<sup>18</sup> Mit seiner emsigen



Mussolini und Hitler nehmen anlässlich Mussolinis Deutschland-Reise 1937 eine Parade ab (La rivista illustrata del Popolo d'Italia, 1937)

15 Norbert FREI, Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945, München 1997, S. 167.

16 Das war nicht ganz unwichtig in einem Land, in dem die Analphabetenrate 1921 noch 35,8 % betrug, was im Vergleich zu Großbritannien, der Schweiz und der Weimarer Republik extrem hoch war.

17 Dieses wichtige Medium propagandistischer Selbstdarstellung bleibt in der ansonsten wichtigen Studie von Clemens ZIMMERMANN, Medien im Nationalsozialismus. Deutschland, Italien und Spanien in den 1930er und 1940er Jahren, Wien/Köln/Weimar 2007 ausgeblendet.

18 SUDJIC, Der Architekturkomplex, S. 8.

Bautätigkeit wollte das Regime nicht nur die zurückgebliebene Infrastruktur des Landes modernisieren und auf den neuesten Stand der Technik ausbauen, sondern damit immer auch seine visionäre Gestaltungskraft, Tatkraft und Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen. Gebaute Herrschaftszeichen sollten von den Errungenschaften der „faschistischen Revolution“ erzählen und diese spektakulär in Raum und Geschichte einschreiben. Durch steinerne Botschaften sollte unmissverständlich signalisiert werden, dass in Italien nun alles anders und besser sei. Macht und Architektur, diese „primäre und machtvollste Form der Massenkommunikation“<sup>19</sup>, waren in Mussolinis Italien deshalb untrennbar miteinander verbunden. In dem von der Hauptstadt Rom aus zentralistisch gelenktem Land wurde im Bereich des öffentlichen Bauens nichts dem Zufall überlassen. Um die faschistische Architekturpolitik in Grenzgebieten wie Trentino und Südtirol in ihren historischen Zusammenhängen überhaupt verstehen zu können, ist es deshalb sinnvoll, sich die organisatorischen Strukturen, ästhetischen Ausdrucksmittel, bevorzugten Tätigkeitsfelder und Funktionen der „Staatsbaukunst“ in der Mussolini-Ära zu vergegenwärtigen.

## II.

Im faschistischen Italien standen Macht und Architektur in einem symbiotischen Verhältnis zueinander. Die überwiegende Mehrheit der italienischen Architekten unterstützte die Diktatur mehr oder minder offen und ging mit ihr einen „faustischen Pakt“ (Deyan Sudjic) ein.<sup>20</sup> Schon 1923 wurden sie gesetzlich dazu verpflichtet, dem staatlich kontrollierten, streng hierarchisch aufgebauten Nationalen Faschistischen Architekten-Syndikat anzugehören, das sich nicht so sehr als Berufsverband, sondern als loyales Glied des faschistischen Staates verstand.<sup>21</sup> Öffentliche Bauaufträge erhielten seit 1925 nur noch Architekten, die in einem „Albo“ genannten Berufsregister eingetragen waren.<sup>22</sup> Bei nationalen Architekturwettbewerben, die bis 1943 häufig zur Durchführung gelangten, war neben dem Eintrag im „Albo“ die Mitgliedschaft im Partito Nazionale Fascista (PNF) zwingend vorausgesetzt. Schon bevor im Oktober 1932 die Mitgliedschaft im PNF zur Bedingung erklärt wurde, um überhaupt noch für die öffentliche Hand bauen zu können, waren die meisten Architekten in die Staatspartei eingetreten.<sup>23</sup> Viele dieser Staatskünstler wollten ausdrücklich für den Faschismus bauen.<sup>24</sup> Begünstigt

19 Ebd., S. 14 f., 103 u. 355.

20 Nicola TIMMERMANN, Repräsentative „Staatsbaukunst“ im faschistischen Italien und im nationalsozialistischen Deutschland – der Einfluss der Berlin-Planung auf die EUR, Stuttgart 2001, S. 39.

21 Ebd., S. 16 ff.

22 Margrit ESTERMANN-JUCHLER, Faschistische Staatsbaukunst. Zur ideologischen Funktion der öffentlichen Architektur im faschistischen Italien, Köln/Wien 1982, S. 37 ff.

23 Diane GHIRARDO, Building New Communities. New Deal America and Fascist Italy, Princeton 1989, S. 62.

24 Diane GHIRARDO, Politik und Architektur im faschistischen Italien. In: Stefan GERMER/Achim PREISS (Hgg.), Giuseppe Terragni 1904–43. Moderne und Faschismus in Italien, München 1991, S. 42.

wurde ihre kooperative Haltung dadurch, dass das Regime im Bereich von Kunst und Architektur mit Aufträgen, Karrierechancen, finanziellen Zuwendungen und Prestige lockte und Wohlverhalten üppig belohnte. Neben Karrierestreben und Opportunismus gab es in der Zunft der Architekten bis 1940 viel Übereinstimmung mit den zentralen Zielen des Faschismus. Um auf den Trümmern der Vergangenheit eine faschistische Zivilisation aus der Taufe zu heben, unterstützten viele von ihnen selbst Mussolinis aggressive Expansionspolitik.<sup>25</sup>

Freilich behielt sich der Diktator alle Grundsatzentscheide bei Prestigeprojekten vor. Bauvorhaben, die ihm als besonders bedeutsam für das Regime galten, ordnete Mussolini nicht selten selber an. So bestimmte er die Leiter von solchen Projekten mit Vorliebe allein. Sie gehörten einem erlesenen Kreis williger Architekten an, die sich mit ihrer bisherigen Tätigkeit für neue Vorhaben empfahlen, weil sie den Erwartungen des Regimes entsprochen hatten.<sup>26</sup> Dazu gehörten Antonio Munoz, Armando Brasini, Marcello Piacentini, Enrico Del Debbio und Angiolo Mazzoni, für die der Faschismus zahlreiche Gelegenheiten architektonischer Entfaltung schuf.<sup>27</sup> Vor allem Marcello Piacentini (1881–1960), das Haupt der „Scuola romana“,

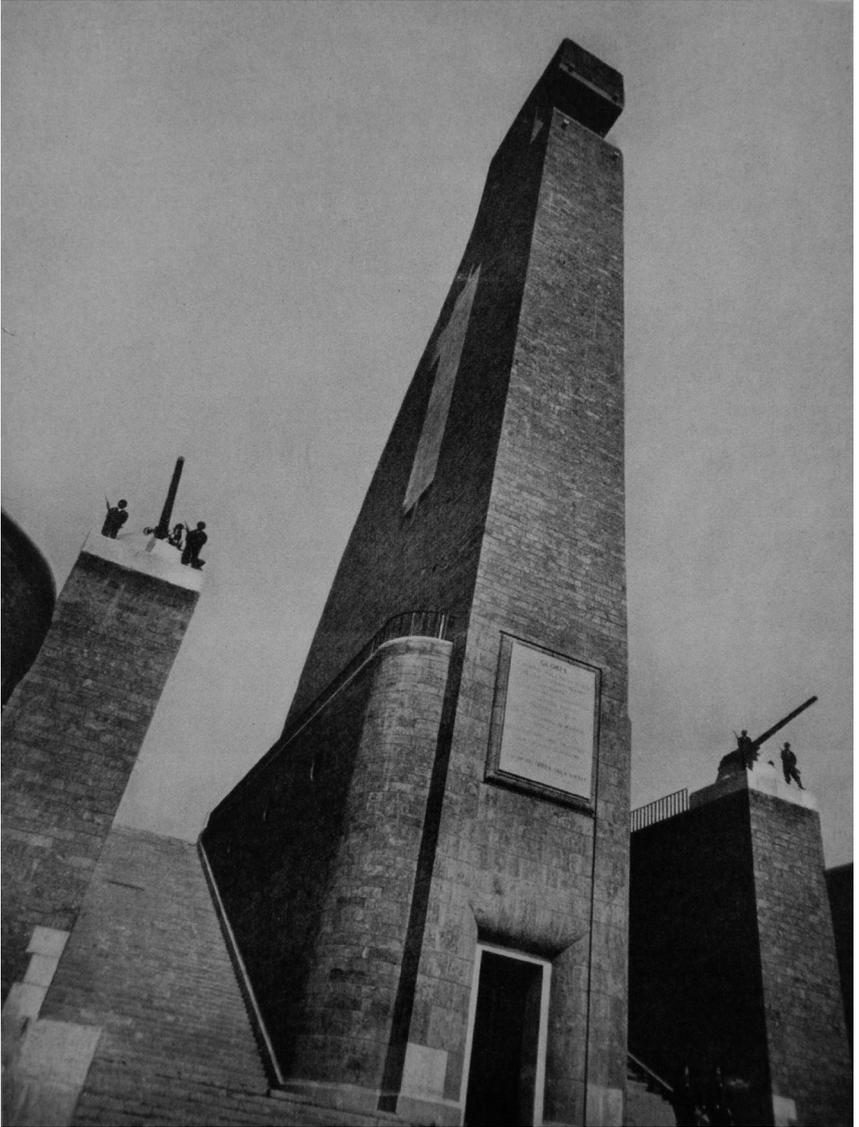


Der vom Regimearchitekten Marcello Piacentini entworfene Triumphbogen in Genoa (La rivista illustrata del Popolo d'Italia, 1933)

25 Ebd., S. 43.

26 TIMMERMANN, Repräsentative „Staatsbaukunst“, S. 24.

27 Nützlich für einen Überblick Cesare DE SETA, La cultura architettonica in Italia tra le due guerre, Bari 1972; Carlo Fabrizio CARLI (Hg.), Architettura e fascismo, Rom 1980; Carlo CRESTI, Architettura e fascismo, Florenz 1986; Giulio ERNESTI (Hg.), La costruzione dell'Utopia. Architetti e urbanisti nell'Italia fascista, Rom 1988; Giorgio CIUCCI, Gli architetti e il fascismo. Architettura e città 1922–1944, Turin 1989; Fabrizio BRUNETTI, Architetti e fascismo, Florenz 1993; Paolo NICOLOSO, Gli architetti di Mussolini. Scuole e sindacato, architetti e massoni, professori e politici negli anni del regime, Mailand 1999; Massimo MARTIGNONI (Hg.), Illusioni di pietra. Itinerari tra architettura e fascismo, Trient 2001; Giorgio CIUCCI, Architettura. In: Victoria DE GRAZIA/Sergio LUZZATTO (Hgg.), Dizionario del fascismo, Bd. 1, Turin 2002, S. 90–95 (mit weiterer Literatur).



Denkmal für den „italienischen Matrosen“ (La rivista illustrata del Popolo d'Italia, 1933)

wuchs immer mehr in die Rolle *des* „architetto del regime“ hinein, ähnlich wie einige Jahre später Albert Speer im „Dritten Reich“. Er stand für eine Imponierarchitektur neoklassizistischer Ausrichtung, die der „Romanità“ huldigte und ganz im Zeichen des Kults um das antike Rom stand. Piacentini wurden nicht nur in der Kapitale Rom („Città universitaria“, „E 42“), sondern auch in Bergamo („Torre dei Caduti“), Brescia („Piazza della Vittoria“), Turin („Via Roma“), Mailand („Palazzo di Giustizia“), Neapel („Nuova sede del Banco di Napoli“), Reggio Calabria („Museo nazionale della Magna

Grecia“), Genua („Arco della Vittoria“) und in Bozen („Monumento alla Vittoria“, „Città nuova“) repräsentative Bauvorhaben anvertraut.<sup>28</sup> Dank seiner Nähe zur Diktatur besetzte er nicht nur in der Architekturausbildung eine Schlüsselstellung, sondern auch in zahlreichen Wettbewerbsjurs und Gremien, die über öffentliche Auftragserteilungen entschieden.

Italiens Architekturszene wurde während der faschistischen Diktatur nie gleichgeschaltet, sondern durch eine Politik des „ästhetischen Pluralismus“<sup>29</sup> gleichsam an der langen Leine gehalten. Eine offiziell proklamierte Staatsarchitektur hat es im faschistischen Italien nicht gegeben. Im Gegensatz zu Adolf Hitler verstand sich Mussolini nie als oberster Kunstrichter der Nation und auch nicht als Architekt.<sup>30</sup> Abgesehen davon, dass ihm eine römisch-imperiale Bauweise vorschwebte und er eine Obsession für grandiose Gebäude, Paradeachsen, Aufmarschplätze, Obelisken, Arenen und Gedenkstätten teilte, gab der „Duce“ nie apodiktisch vor, was den faschistischen Architekturstil ausmache. Ganz im Gegensatz zu NS-Deutschland wurde die Avantgarde im faschistischen Italien nicht verfolgt. Mit dem Razionalismo entfaltete sich hier sogar eine avantgardistische Richtung, die sich aktiv zum Faschismus bekannte. Seit 1926 wollte die „Architettura razionale“ durch einen „Spirito nuovo“, der sowohl in der römischen Antike begründete als auch moderne Kompositionsprinzipien miteinander vereinbarte, zur baukünstlerischen Erneuerung Italiens beitragen.<sup>31</sup> Mit „Spirito nuovo“ umschrieben seine Protagonisten einen Stil mit kristallklarer, geometrischer, aus der Antike abgeleiteter Figurenbildung, der wie die Architektur des Imperium Romanum mit wenigen Grundtypen auskam, trotzdem aber auf die europäische Moderne hin orientiert war.<sup>32</sup> Die Mitglieder des 1926 gegründeten „Gruppo 7“ sagten dem Neoklassizismus und akademischen Traditionalismus ebenso den Kampf an wie dem „falschen Neuen“, das auf einen nationalen Hintergrund ganz verzichtete. Ihre vorrangige Aufgabe sahen die Rationalisten in der Bereitstellung von funktionalen Wohnräumen und Arbeitsstätten. Hauptvertreter dieser Bewegung, die für sich in Anspruch nahm, italienisch und römisch zu sein, waren Adalberto Libera, Giuseppe

28 Mario LUPANO, Marcello Piacentini, Rom/Bari 1991; Sandro SCARROCCIA, Albert Speer e Marcello Piacentini. L'architettura del totalitarismo negli anni trenta, Mailand 1999.

29 Marla STONE, *The Patron State. Culture and Politics in Fascist Italy*, Princeton 1998, S. 5 f.

30 Jens PETERSEN, *Kontinuität und Verdrängung. Kunst des italienischen Faschismus nach 1945*. In: CZECH/DOLL, (Hgg.), *Kunst und Propaganda*, S. 444.

31 Vgl. Ueli PFAMMATTER, *Moderne und Macht. „Razionalismo“: Italienische Architekten 1927–1942*, Braunschweig 1990; Stefan GERMER/Achim PREISS (Hgg.), *Giuseppe Terragni 1904–43. Moderne und Faschismus in Italien*, München 1991; Richard A. ETLIN, *Modernism in Italian architecture, 1890–1940*, Cambridge 1991.

32 PFAMMATTER, *Moderne und Macht*, S. 39; Klaus TRAGBAR, „Romanità“, „italianità“, „ambientismo“. Kontinuität und Rückbesinnung in der italienischen Moderne. In: *Koldewey-Gesellschaft (Hg.), Bericht über die 42. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 8. bis 12. Mai 2002 in München*, Stuttgart 2004, S. 80 f.

Pagano und Giuseppe Terragni, der mit der „Casa del Fascio“ in Como ein bis in die Gegenwart vielfach bewundertes Gebäude<sup>33</sup> realisierte.

Das Regime nutzte die Rivalität zwischen den verschiedenen Architekturrichtungen – insbesondere die zwischen dem „Novecento“, der „Scuola romana“, dem „Futurismo“ und der „Architettura razionale“ – geschickt



Von den Architekten Giovanni Guerrini, Ernesto Bruno La Padula und Mario Romano errichteter „Palazzo della civiltà italiana – Palast der italienischen Zivilisation“ im EUR-Viertel in Rom, 1939 (Carlo Cresti u.a. [Hg.], *Architettura e città negli anni del fascismo in Italia e nelle colonie*, Florenz 2004)

33 Zu den Bewunderern von Terragni gehören etwa die heutigen Stararchitekten Daniel Libeskind und Peter Eisenman.

für seine Zwecke aus.<sup>34</sup> Herausgefordert eine geeignete Repräsentation für die „neue faschistische Zivilisation“ zu finden, gaben Architekten und Stadtplaner an den Reißbrettern ihr Bestes. Sowohl die Traditionalisten um die „Scuola romana“ als auch die avantgardistischen Strömungen glaubten an ihre Chance, sich als jeweils einzige Vertreter der faschistischen Staatsbaukunst zu etablieren. Lange Zeit blieb der Wettstreit unentschieden. Mussolini schwankte zwischen den einzelnen Richtungen und bevorzugte einmal diese und das nächste Mal die andere. Bald stellte sich eine Art Arbeitsteilung ein. Während die Traditionalisten für staatliche Repräsentationsbauten, Monumente und Brücken bevorzugt berücksichtigt wurden, ließ man die „Razionalisti“ und Neofuturisten Funktionsbauten wie Bahnhöfe, Postämter, Parteisitze, Gebäude der Vorfeldorganisationen (PNF, GIL, ONB etc.) und auch Wohnsiedlungen für einfache Leute errichten.<sup>35</sup> Nach der Proklamation des „Impero“ am 9. Mai 1936 und der immer stärker imperial aufgeheizten Atmosphäre, die auch im Zeichen der Annäherung an das „Dritte Reich“ stand, erhielten die Rationalisten immer seltener Aufträge für öffentliche Prestigebauten.<sup>36</sup> Offensichtlich entsprach der neoklassizistische Monumentalstil den gesteigerten Repräsentationsbedürfnissen des „zweiten Imperium romanum“, das die Propagandamaschine im national aufgeheizten Klima nach dem Abessinienkrieg unablässig beschwor, weit besser. So zeigte man Adolf Hitler im Mai 1938 während seines aufwendig inszenierten Staatsbesuchs in Rom und Florenz antike Stätten, Museen, faschistische Prachtbauten und im Golf von Neapel auch ein überdimensioniertes Marinemanöver.<sup>37</sup>

### III.

Betrachtet man die Architekturpolitik im „Ventennio nero“ gesamthaft, so stechen sechs Hauptmerkmale ins Auge. Während der faschistischen Diktatur erlebte Italien *erstens* einen beispiellosen Bauboom, der das Antlitz des Landes einschneidend und dauerhaft veränderte. Niemals zuvor wurde in Italien soviel in so kurzer Zeit gebaut. Dies galt für Repräsentations- und Funktionsbauten sowie Infrastrukturvorhaben gleichermaßen. Allein zwischen 1928 und 1944 entstanden unter der Leitung der „Azienda Autonoma Statale della Strada“ 12.000 Kilometer neue Straßen in Italien und immerhin 7.000 Kilometer neue Straßen in den brutal pazifzierten oder eroberten Kolonien Libyen und Äthiopien.<sup>38</sup> Symbolträchtig modernisiert wurde das italienische Straßennetz durch die ersten Teilstücke der „autostrade“, den ersten Autobahnen Europas

34 Näheres dazu in BRUNETTI, Architeti und Klaus TRAGBAR, Graben, bauen und rekonstruieren im Zeichen der Romanità. In: Ernst-Ludwig SCHWANDNER/Klaus RHEIDT (Hgg.), Macht der Architektur – Architektur der Macht. Bauforschungskolloquium in Berlin vom 30. Oktober bis 2. November 2002 veranstaltet vom Architekturreferat des DAI, Mainz 2002, S. 309–320.

35 TRAGBAR, „Romanità“, S. 82.

36 TIMMERMANN, Repräsentative „Staatsbaukunst“, S. 73.

37 Näheres dazu in Maurizio MARTUCCI, Hitler Turista. Viaggio in Italia, Mailand 2005.

38 Anna Maria FALCHERO, Azienda autonoma statale della strada. In: Dizionario, S. 124.

überhaupt, die sich einer Initiative des Mailänder Unternehmers Piero Puricelli verdanken.<sup>39</sup> Mit den Arbeiten für das erste Teilstück von Mailand nach Varese wurde im Juni 1923 begonnen; es wurde bereits am 20. September 1924, dem offiziellen Staatsfeiertag, dem Verkehr übergeben. Sternförmig von Mailand ausgehend folgten bald weitere Teilstrecken, die unter anderem



Der „Litorale Libico“ in Libyen – ein gewaltiger Triumphbogen, der von Mussolini an der Grenze zwischen Tripolitanien und der Cirenaica errichtet wurde. Staatschef Ghaddafi ließ den Bogen abtragen (La rivista illustrata del Popolo d'Italia, 1936)

39 Vgl. Piero PURICELLI, *Autostrade. Die Autostraße Mailand – Oberitalienische Seen, Mailand 1925* (mit zahlreichen Fotografien) sowie vor allem Richard VAHRENKAMP, *Die Hafraba und Vorläufer des deutschen Autobahnprojektes* (Working Papers in the History of Mobility No. 7/2006), Darmstadt 2007, S. 20–26, abrufbar auf: [www.ibwl.uni-kassel.de/vahrenkamp/history\\_mobility/arbeitspapiere/WP7\\_Hafraba.pdf](http://www.ibwl.uni-kassel.de/vahrenkamp/history_mobility/arbeitspapiere/WP7_Hafraba.pdf). Den Hinweis auf das Buch von Piero Puricelli verdanke ich Silvia Hess (Luzern).

den Bau von imposanten Brückenbauwerken notwendig machten. Auffallend ist die Bedeutung, die der besseren verkehrsmäßigen Erschließung von Ausflugszielen beigemessen wurde, damit gut betuchte Bürger aus Mailand, Turin und Rom schneller die oberitalienischen Seen, Florenz, Viareggio und Ostia erreichen konnten.<sup>40</sup> Die hohe symbolische Bedeutung der „autostrade“ zeigt sich darin, dass die ersten Teilstücke von König und „Duce“ eröffnet wurden, oft an einem 28. Oktober, dem Jahrestag des „Marsches auf Rom“ von 1922, der einen zentralen Platz unter den Staatsfeiern des faschistischen Italien einnahm.<sup>41</sup> Jedenfalls feierte das Regime die „autostrade“ als genuin italienische Erfindung und Errungenschaft, als Symbol von Fortschritt und Modernität.

Was Bahnhöfe, Postämter, Hafenanlagen, Brücken, Flughäfen, Freizeiteinrichtungen (wie Sportstadien und Schwimmbäder), Werk- und Wartungshallen, die über 4.000 Ferienkolonien zur Tuberkulose-Prophylaxe<sup>42</sup> und die Sitze der faschistischen Organisationen („Case del Fascio“, Zentren von „Dopolavoro“ und der „Gioventù italiana del littorio“ etc.) betrifft, muss man von „Bauvorhaben von ungeheuerem Ausmaß“<sup>43</sup> sprechen. Sie unterschieden sich sowohl in Charakter als auch in der Größendimension von allem, was man in Italien bis zu diesem Zeitpunkt gekannt hatte. Die Bauintensität lässt sich nicht allein dadurch erklären, dass das noch stark agrarisch geprägte Land gegenüber den Industrienationen Westeuropas einen Entwicklungsrückstand hinsichtlich der staatlichen Infrastruktur aufwies. Bald nach dem „Marsch auf Rom“ entwickelte Mussolini auch einen Ehrgeiz, der von ihm gewollten „neuen faschistischen Zivilisation“ einen sichtbaren architektonischen Ausdruck zu verleihen.

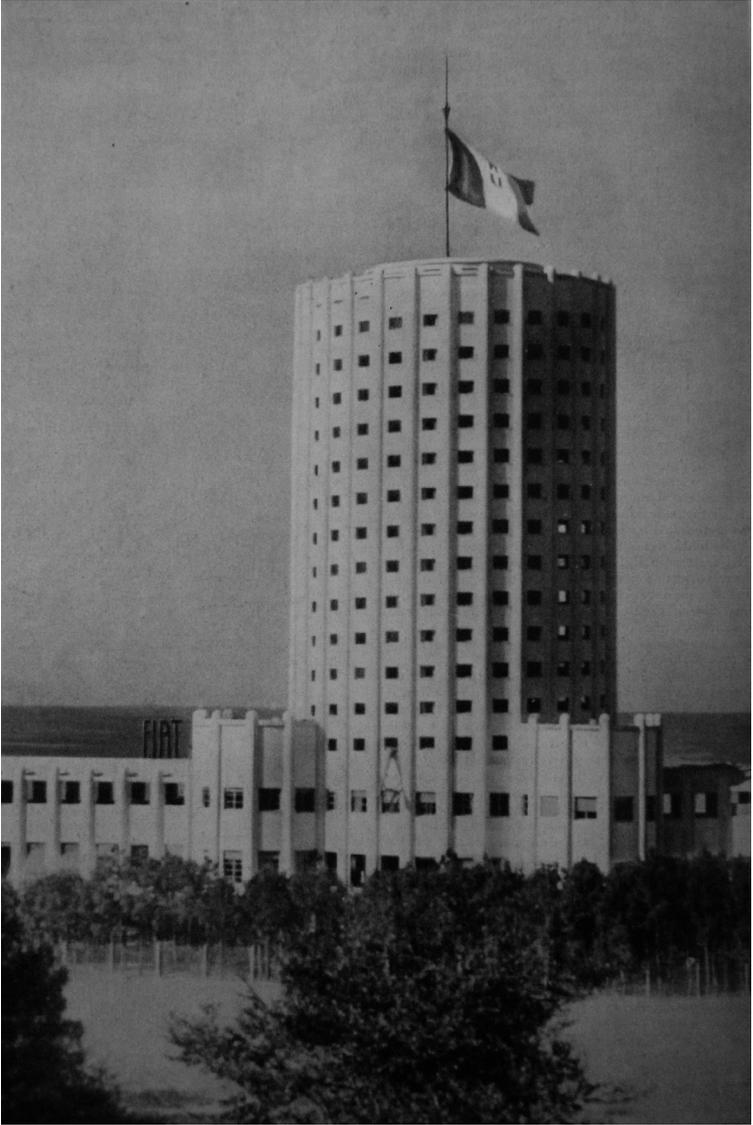
Die emsige Bautätigkeit bewegte sich *zweitens*, was viel zu wenig berücksichtigt wird, in einer unauflösbaren Dialektik von Zerstörung und megalomanem Neuentwurf. Was architektonisch störte oder aus ideologischen Gründen als wertlos galt, machte man rücksichtslos platt; was in faschistischer Perspektive als denkmalwürdig galt, hob man umgekehrt optisch hervor, etwa das Augustus-Mausoleum in Rom. Die Kahlschlagsanierung der Hauptstadt, die innerhalb weniger Jahre zur Kapitale des Faschismus umgebaut und erweitert wurde, ist das beste Beispiel dafür. Am Tiber entstand eine

40 Ebd., S. 22.

41 Ebd., S. 25 und zu den Feiern am 28. Oktober Alexander NÜTZENADEL, Staats- und Parteifeiern im faschistischen Italien. In: Sabine BEHRENBECCK/DERS. (Hgg.), Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860/71, Köln 2000, S. 127–147, bes. S. 134 ff.

42 Katharina TORKLER, Ferienkolonien von Industrieunternehmen zur Zeit des Faschismus in Italien, Berlin 2001. Als digitale Dissertation der Freien Universität Berlin abrufbar auf [www.diss.fu-berlin.de/2002/54/index.html](http://www.diss.fu-berlin.de/2002/54/index.html).

43 Cesare COLUMBA, Die Gestaltung des Reisens. Politik und Architektur im Verkehrswesen im faschistischen Italien. In: Jan TABOR (Hg.), Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956, Bd. 2, Baden 1994, S. 617.



Der „Torre Balilla“ in Marina di Massa (La rivista illustrata del Popolo d'Italia, 1933)

Metropole, die durch eine radikale Umgestaltung des „centro storico“, ein Netzwerk neuer Straßenachsen und die Angliederung von neuen Quartieren ein ganz neues urbanistisches Profil erhielt, das nur noch wenig mit der „ewigen Stadt“ des liberalen Italiens gemein hatte. Unter der „Herrschaft der Spitzhacke“ (Antonio Cederna) machte man ganze Renaissance- und Barockquartiere dem Erdboden gleich und trug sogar barocke Kirchen ab. Mit der am 28. Oktober 1932 eingeweihten „Via dell’Impero“ schuf das Regime über den stümperhaft freigelegten und fortan zerschnittenen Kaiserforen

eine Straßenverbindung zwischen Piazza Venezia und Kolosseum.<sup>44</sup> Die „Via dell’Impero“ sollte die Kontinuität zwischen antikem und faschistischem Rom ins Stadtbild einschreiben, unter Inkaufnahme nicht wieder gut zu machender archäologischer Zerstörungen. Die Faschisierung des Stadtbildes ist dem Regime in der Hauptstadt nachdrücklicher gelungen als in allen anderen Städten des Landes, hat der Kölner Historiker Wolfgang Schieder unlängst bilanziert.<sup>45</sup>

Der rücksichtslose Umgang mit der alten Bausubstanz aus Renaissance und Barock blieb jedoch nicht auf die Metropole am Tiber beschränkt. Mussolinis Stadtplaner drückten auch Teilen der „centri storici“ von Turin, Brescia, Bergamo, Triest und Mailand eine faschistische Handschrift auf. Es handelte sich um eigentliche Stadtumbauten. Dem Regime ging es darum, in den alten Stadtkernen sichtbare Präsenz zu markieren: mit imposanten Bauten, welche, um neu geschaffene Plätze angeordnet, die geeignete Kulisse für Aufmärsche und Versammlungen schaffen sollten.<sup>46</sup> Barbarisch verfuhr Marcello Piacentini mit einem dicht bewohnten Altstadtquartier in Brescia. Seit 1928 ließ er dieses mittelalterliche Quartier, das einst um die Kirche Sant’Ambrogio entstanden war und seit Jahrhunderten vom Handel lebte, niederreißen. 167 Gewerbebetriebe und 250 Geschäfte mussten geschlossen werden, 2.400 Bewohnern blieb nur die zwangsweise Umsiedlung. Um die neue „Piazza della Vittoria“ schufen 2.500 durchgängig beschäftigte Bauarbeiter bis 1932 ein dichtes Ensemble faschistischer Protzbauten, darunter einen Postpalast und eine Loggia dei Mercanti mit einem wuchtigen Likorenturm („Torre della Rivoluzione“) von ausgesuchter Hässlichkeit.<sup>47</sup>

Das faschistische Regime lancierte *drittens* ein umfangreiches Programm öffentlicher Bautätigkeit. Gleich zwei Ministerien zeichneten dafür verantwortlich: das alte Ministerium für öffentliche Arbeiten („lavori pubblici“) und vor allem das im Frühjahr 1924 geschaffene „Ministero delle comunicazioni“,

44 Vgl. unter den neueren Studien insbesondere Franz J. BAUER, Roma Capitale: Geschichtsverständnis und Staatssymbolik in der Hauptstadt Italiens (1870–1940). In: Helmut ENGEL/Wolfgang RIBBE (Hgg.), Via triumphalis. Geschichtslandschaft „Unter den Linden“ zwischen Friedrich-Denkmal und Schlossbrücke, Berlin 1997, S. 159–180; Vittorio VIDOTTO, La capitale del Fascismo. In: DERS. (Hg.), Roma capitale, Rom/Bari 2002, S. 379–413; Bordon W. PAINTER, Mussolini’s Rome. Rebuilding the Eternal City, New York 2005; Wolfgang SCHIEDER, Rom – die Repräsentation der Antike im Faschismus. In: Karl-Joachim HÖLKEKAMP/Elke STEIN-HÖLKEKAMP (Hgg.), Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt, München 2006, S. 701–721. Eindrücklich dokumentiert sind die faschistischen Eingriffe in das historische Stadtbild Roms in Italo INSOLERA, Roma fascista nelle fotografie dell’Istituto Luce. Con alcuni scritti di Antonio Cederna, Rom 2001. Hinweise finden sich auch in Grazia PAGNOTTA, Roma in movimento nelle fotografie dell’archivio Atac, Rom 2004.

45 Wolfgang SCHIEDER, Merkmale faschistischer Urbanisierungspolitik in Italien 1922–1943. Eine historische Skizze. In: Friedrich LINGER/Klaus TENFELDE (Hgg.), Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion, Köln/Weimar 2006, S. 169.

46 PRAMMATTER, Moderne und Macht, S. 92.

47 Joseph IMORDE, Brescia, Piazza della Vittoria. Die Umwandlung eines mittelalterlichen Platzes in eine Bühne des Faschismus. In: Zibaldone. Zeitschrift für italienische Kultur der Gegenwart 41 (2006), S. 23–31, bes. S. 26 f.

das um zentrale Aufgabenbereiche erweiterte ehemalige „Ministerium für Post und Fernmeldewesen“. Das „Ministero delle comunicazioni“ stand zehn Jahre lang unter der Leitung von Costanzo Ciano, einem der mächtigsten Minister Mussolinis überhaupt, der dem „Duce“ bei dessen Tod im Amt nachgefolgt wäre. Ciano war immerhin für die Handelsmarine, die Post, die Telegrafie, das Radio und die staatlichen Eisenbahnen zuständig. Früh erkannte der neue Minister, von Haus aus nationalistisch und monarchistisch gesinnt, die Bedeutung von Kommunikation und Verkehr für die beginnende Ära gesteigerter Mobilität. Beim neuen „Ministero delle comunicazioni“ handelte es sich um ein dynamisches und strategisch bedeutsames Infrastrukturministerium, das über einen stattlichen Haushalt verfügte.<sup>48</sup>

Tatsächlich legte Cianos Ministerium auf dem Gebiet der öffentlichen Infrastrukturbauten eine beispiellose Aktivität an den Tag, und zwar in den alten Kernprovinzen des Königreichs ebenso wie in den nach dem Ersten Weltkrieg angeschlossenen Grenzregionen und in den Kolonien. Eines der Hauptziele war die Modernisierung der staatlichen Eisenbahn, die sich im „Ventennio nero“ endgültig zum Massenverkehrsmittel entwickelte, auch weil man darauf achtete, dass sie für ärmere Volksschichten erschwinglich blieb. Innerhalb weniger Jahre wurden neue Zugverbindungen wie die „Diretissima“ zwischen Rom und Neapel (1927) und jene zwischen Bologna und Florenz (1934) in Betrieb genommen, die die Reisezeiten zwischen diesen Zentren des Landes durch direktere Linienführungen, Brücken und Tunnels erheblich verkürzten und dadurch die Binnenmigration erleichterten.<sup>49</sup> Besondere Aufmerksamkeit schenkten die Planer und Ingenieure des „Ministero delle comunicazioni“ dem Bau von Bahnhöfen und Postämtern. Diese Aufgabe erachteten sie als politisch bedeutsam, weil es sich bei diesen Gebäuden um jene Orte handelte, in denen die Italiener in ihrem Alltag unmittelbar mit dem Staat in Berührung kamen.

Es ist denn auch kein Zufall, dass während des Faschismus zahlreiche neue Bahnhöfe mit imposanten Hallen errichtet wurden, und zwar nicht nur in bisher vernachlässigten Randgebieten des Landes, sondern auch in den urbanen Zentren des Landes, in Florenz, Mailand und Rom. Eine Schlüsselrolle spielte dabei Angiolo Mazzoni, seines Zeichens Chefingenieur der Ferrovie dello Stato (FS) und seit 1926 Mitglied des Partito Nazionale Fascista. Allein Mazzoni realisierte bis zum Zusammenbruch des Faschismus Bahnhofsneubauten in Bozen und am Brenner, in Venedig, Littoria, Reggio Emilia, Trient, Siena, Reggio Calabria, Montecatini Terme und Messina. Daneben entwarf dieser gewiefte Staatskünstler auch unzählige Postämter wie die in Nuoro, Ragusa, Ferrara, Grosseto, Massa, Bergamo, Palermo, La Spezia,

48 Cesare COLUMBA, Die Gestaltung des Reisens. Politik und Architektur im Verkehrswesen im faschistischen Italien. In: TABOR (Hg.), Kunst und Diktatur, Bd. 2, S. 616.

49 Ebd.



Casa del Balilla in Mussolinis Geburtsstadt Predappio (La rivista illustrata del Popolo d'Italia, 1937)

Littoria, Pola, Agrigento, Pistoia und Trient. Mazzonis spektakulärste Bauten waren das blaue Postgebäude von Sabaudia und der Bahnhof von Trient<sup>50</sup>, denen man – rein ästhetisch betrachtet – eine avantgardistische Handschrift nicht absprechen kann und die für die italienische Zwischenkriegsmoderne stehen. Außer Angiolo Mazzoni entwarfen auch Giuseppe Vaccaro, Adalberto Libera und Mario Ridolfi in Neapel und Rom Aufsehen erregende Postgebäude im avantgardistischen Stil.<sup>51</sup>

Einen besonderen Eifer legte der Faschismus überdies beim Bau von Sportarenen, Stadien und Schwimmbädern an den Tag. Alle größeren Städte Italiens, darunter auch Bozen mit dem Drususplatz und der Badeanstalt Lido, erhielten eine entsprechende Infrastruktur. Mussolinis Regime war der erste Staat in der Moderne, der den Sport gezielt zum Zwecke der Propaganda und als Mittel der sozialen Kontrolle, aber auch im Hinblick auf die „Nationalisierung der Massen“ (George L. Mosse) einsetzte.<sup>52</sup> In aller Welt sollten Italiens Sportler die „Überlegenheit“ der faschistischen Zivilisation bekunden. Nach 1930 etablierte sich Italien tatsächlich als eine Sportgroßmacht. An den Olympischen Spielen von Los Angeles (1932) belegte das Land immerhin den zweiten Platz im Medaillenspiegel hinter den Vereinigten Staaten von Amerika. Den Radsport dominierten in diesen

50 Vgl. Paola PETTENELLA (Hg.), *La stazione di Trento di Angiolo Mazzoni* (Quaderni di Architettura 1), Mailand 1994.

51 Cesare COLUMBA, *Die Gestaltung des Reisens. Politik und Architektur im Verkehrswesen im faschistischen Italien*. In: TABOR (Hg.), *Kunst und Diktatur*, 2, S. 618 f.

52 Stefano PIVATO, „Sport“. In: *Dizionario del fascismo*, Turin 2003, S. 661.

Jahren Profis wie Alfredo Binda, Learco Guerra und Gino Bartali, die alle wichtigen Rennen, darunter auch den „Giro d'Italia“ und die „Tour de France“ für sich entschieden. Am 29. Juni 1933 gewann der Boxer Primo Carnera, 2,04 Meter groß und 122 Kilo schwer, den prestigeträchtigen Weltmeistertitel im Schwergewicht.<sup>53</sup> 1934 und 1938 wurde die frenetisch angefeuerte „Squadra azzura“ zweimal hintereinander Fußballweltmeister.<sup>54</sup> Mit Italiens Amateurm Mannschaft gewann Nationaltrainer Vittorio Pozzo 1936 in Berlin auch olympisches Gold im Fußball. Angesichts der internationalen Erfolge italienischer Sportler sprach die Propaganda immer mehr von der „Italia suprema e imbattibile“, vom „unübertroffenen und unschlagbaren Italien“.<sup>55</sup> Parallel dazu setzte der Starrummel um einzelne herausragende Sportler ein, die wie der Ballkünstler Giuseppe Meazza zu Idolen der Massen aufstiegen.

Erfolgreich instrumentalisieren ließ sich insbesondere der Fußball. Als eine kampfbetonte, proletarische und virile Sportart, in der es auf ein funktionierendes Kollektiv genauso ankommt wie auf Einzelkötter, die ein Spiel überraschend entscheiden können, bediente er wesentliche Elemente der faschistischen Ideologie. Seit Mitte der zwanziger Jahre entwickelte sich der „Calcio“ zum italienischen Nationalspiel schlechthin – und zu einem wahren Publikumsmagneten. Im Mailänder San Siro-Stadion verfolgten 1927 35.000 Zuschauer das Spiel der italienischen Nationalelf gegen die Tschechoslowakei, weit mehr als je zuvor. 1931 strömten bereits 50.000 Menschen in die gleiche Arena, um das Länderspiel Italien gegen Österreich mitzuerleben.<sup>56</sup> Der vom Regime massiv gepuschte „Calcio“ verlangte nach Stadien mit gesteigerten Fassungskapazitäten. Tatsächlich setzte unter dem Faschismus der Bau der ersten italienischen Großstadien ein, die Namen von faschistischen Organisationen oder „Helden“ erhielten. 1927 eröffnete man in Bologna das modernisierte Stadio Littoriale<sup>57</sup>, das 50.000 Zuschauer fasste und in dessen Inneren man für jedermann sichtbar ein klassisch gearbeitetes Reiterstandbild des Diktators<sup>58</sup> platzierte. 1929 kam in Rom das Stadio Nazionale del Partito Nazionale Fascista hinzu, 1931 in Florenz das Stadio Comunale Giovanni Berta und 1933 in Turin das Stadio Municipale Benito Mussolini, die jeweils Platz für 55.000 Zuschauer boten. Im Hinblick auf das 1934 nach Italien vergebene Weltmeisterschaftsturnier entstanden innerhalb

53 Daniele MARCHESINI, Carnera, Bologna 2006.

54 Simon MARTIN, Football and Fascism. The national game under Mussolini, Oxford 2004; Birgit SCHÖNAU, Weltmeister im Schwarzhemd – Calcio und Faschismus. In: DIES., Die Italiener und ihr Fußball, Köln 2005, S. 27–41 und John FOOT, Calcio. A History of Italian Football, London 2006. Den Hinweis auf Birgit Schönaus Essay verdanke ich Harald Dunajtschik (Innsbruck).

55 PIVATO, Sport, S. 661.

56 Stefano PIVATO, Calcio. In: Dizionario del fascismo, 1, Turin 2002, S. 216.

57 Bologna e il suo stadio. Ottant'anni dal Littoriale al Dall'Ara. Con un testo di Giuseppe Quercioli, Bologna 2006.

58 Abgebildet in Bruno TOBIA, „Salve o popolo d'eroi ...“. La monumentalità fascista nelle fotografie dell'Istituto Luce, Rom 2002, S. 174 f.

weniger Jahre acht Großstadion. Diese modernen Sportarenen dienten nicht lediglich einem populären Freizeitvergnügen. Voll besetzt müssen sie auch als „Propagandavehikel“ Beachtung finden, die eine geschlossene nationale Gemeinschaft im Zeichen des Faschismus konstruieren sollten.<sup>59</sup> In diesem Kontext ist auch das imposante „Foro Mussolini“ am nordöstlichen Rand Roms zu sehen.<sup>60</sup> Es umfasste einen weitläufigen, landschaftlich schön gelegenen Komplex von Sportstätten, darunter das von Enrico Del Debbio entworfene, 1932 anlässlich des „Decennale“ eingeweihte „Stadio dei Marmi“ mit seinen 62 pseudoantiken Athletenstatuen aus weißem Marmor, die die Ideologie vom „neuen faschistischen Menschen“ augenfällig zelebrierten. Gleichzeitig war das „Stadio dei Marmi“ ein Stein gewordener Ausdruck für das Bestreben, den Sport in den Dienst von Mussolinis charismatischer Diktatur zu stellen. Über die Leibesertüchtigung sollten die Italiener fit für die künftigen Expansionskriege in Afrika und im Mittelmeerraum gemacht werden.

Mussolini wollte im Agrarland Italien *viertens* eine „neue Agrikulturzivilisation“<sup>61</sup> begründen. Die Bauernschaft sollte als tragende Säule der Gesellschaft erhalten bleiben und die Auswirkungen der forcierten Urbanisierung, die im industrialisierten Norden und in der Hauptstadt Rom in Mussolinis Augen bereits negativ zu Tage getreten waren, neutralisiert werden.<sup>62</sup> Insbesondere sollte das weitere demographische Wachstum der Städte mit seinen sozialen, kulturellen und politischen Folgen gestoppt und wenn möglich rückgängig gemacht werden. „Italien, so forderte Mussolini, müsse ‚reagrarisiert‘ werden, auch wenn es Milliarden kostet und ein halbes Jahrhundert dauert“.<sup>63</sup> Spätestens seit Mussolinis „Discorso dell’Ascensione“ vom 26. Mai 1927 verfolgte das Regime eine Agrarstaatsutopie, die auf vier Pfeilern ruhte: auf der „campagna demografica“, die auf ein starkes Bevölkerungswachstum zielte; der Neulandgewinnung durch Meliorationen; einer intensiven Binnenkolonisation, die Emigration ins Ausland überflüssig machen sollte; und der Gründung von agrarischen Mustersiedlungen.<sup>64</sup>

Die sichtbarste Gestalt nahm die ruralistische Gesellschaftsutopie des Faschismus in den Gründungsstädten auf dem Agro Pontino an. Nach 1927

59 MARTIN, *Football and Fascism*, S. 80.

60 Giorgio MURATORE, Die Kultstätte der faschistischen Jugend. Das Foro Mussolini – ein neues Forum für ein neues Rom. In: TABOR (Hg.), *Kunst und Diktatur*, 2, S. 628 ff.

61 Wolfgang SCHIVELBUSCH, *Entfernte Verwandtschaft, Faschismus, Nationalsozialismus und New Deal 1933–1939*, München 2005, S. 134.

62 Vgl. Alexander NÜTZENADEL, *Landwirtschaft, Staat und Autarkie. Agrarpolitik im faschistischen Italien (1922–1943)*, Tübingen 1997; Wolfgang SCHIEDER, *Merkmale faschistischer Urbanisierungspolitik in Italien 1922–1943. Eine historische Skizze*. In: LINGER/TENFELDE (Hgg.), *Die europäische Stadt*, S. 157–170.

63 NÜTZENADEL, *Landwirtschaft*, S. 2.

64 Carl IPSEN, *Dictating Demography. The problem of population in Fascist Italy*, Cambridge 1996; Victoria DE GRAZIA, *Die Radikalisierung der Bevölkerungspolitik im faschistischen Italien: Mussolinis „Rassenstaat“*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 219–254 und NÜTZENADEL, *Landwirtschaft*.



Feierliche Einweihung von Wohnhäusern für Staatsbeamte (INCIS-Bauten) durch Mussolini in der neugegründeten Stadt Littoria, 18. Dezember 1935 (L'Attività dell'Istituto Nazionale per le Case degli Impiegati dello Stato, Rom 1940)

ließ das Regime die ausgedehnte, malarieverseuchte und über Jahrhunderte als unbezwingbar geltende Sumpflandschaft südlich von Rom trocken legen und die gewonnenen Flächen an arme Bauernfamilien zur Bestellung übergeben. Während der dreißiger Jahre stampfte das Regime in Rekordzeit fünf Kleinstädte und 18 Dörfer aus dem Boden der trockengelegten Pontinischen Sümpfe. Dabei handelte es sich um am Reißbrett entworfene, durchwegs im

rationalistischen Stil gebaute Planstädte mit radiozentrischer Grundstruktur und orthogonalem Straßensystem.<sup>65</sup> Für diese Siedlungen vermied man die Bezeichnung „città“. Stattdessen nannte man sie agrarische Gemeindezentren („centri comunali agricoli“). Mit den Planstädten Littoria<sup>66</sup> (1932), Sabaudia (1934), Pontinia (1935), Aprilia (1937) und Pomezia (1939) sollte auf dem Agro Pontino nicht nur ein spezifisch faschistischer Stadttypus kreiert, sondern der Welt auch die kulturschöpferische Kraft des Faschismus unter Beweis gestellt werden. Besondere Bedeutung räumte man jeweils der Gestaltung der zentralen Piazza ein. Hier befanden sich das Rathaus mit Likorenturm und der Sitz der faschistischen Einheitspartei. Am zentralen Platz von Aprilia waren erstmals alle Gewalten des Staates konzentriert: das Rathaus, die Casa del Fascio und die katholische Kirche.<sup>67</sup> Die Besonderheit dieser überschaubaren Agrostädte bestand darin, dass sie als eine Art Versorgungszentren für das agrarische Umland konzipiert waren. Die Ansiedlung von Industriebetrieben war hingegen ideologisch unerwünscht.<sup>68</sup>

Der Ehrgeiz, faschistische Mustersiedlungen zu gründen, lebte sich auch in anderen Gegenden des Königreichs aus. Im Jahrzehnt zwischen 1928 und 1940 entstanden Mussolinia (heute: Arborea), Fertilia und Carbonia<sup>69</sup> auf Sardinien, Arsia (heute: Rasa<sup>70</sup>) und Pozzo Littorio (heute: Podlabin) in Istrien, Torviscosa in der Provinz Udine und Guidonia in der Nähe Roms. Torviscosa, die einzige città-fabbrica unter ihnen, wurde auf melioriertem Neuland aus dem Boden gestampft, ebenso die Bergbaustadt Arsia. All diese Siedlungen waren nichts anderes als dörflich geprägte Kleinstädte, die nicht mehr als wenige Tausend Einwohner zählten. Sie sollten überschaubar bleiben und waren als faschistische Alternative zu den gefährlich und lebensfeindlich betrachteten Metropolen konzipiert. Sie waren Ausdruck der versuchten, aber letztlich gescheiterten Deurbanisierungs-Politik, in deren Kontext auch die landesweite Gründung von rund 60 Dörfern („borghi“) zu sehen ist. In Südtirol gehörten Borgo Vittoria und Villaggio Montecatini zu diesen Musterdörfern.<sup>71</sup>

65 Ueli Pfammatter spricht von ihnen etwas gar pointiert als den „ersten Übungsplätzen der Architettura Razionale“. Vgl. PFAMMATTER, *Moderne und Macht*, S. 87. Zu den Gründungsstädten insbesondere Riccardo MARIANI, *Fascismo e „città nuove“*, Mailand 1976; Christoph KÜHBERGER, *Faschistische Selbstdarstellung. Eine Retortenstadt Mussolinis als Bühne des Faschismus*, Berlin 2001 und Giulio ERNESTI, *Città di fondazione*. In: *Dizionario del fascismo*, Bd. 1, S. 289–293 (mit weiterer Literatur).

66 Die Stadt wurde 1946 in Latina umbenannt.

67 Daniela SPIEGEL, *Machtrepräsentation des faschistischen Regimes im italienischen Städtebau: zum Verhältnis von Rathaus und Casa del Fascio in den pontinischen Neustadtgründungen*, Berlin 2007 (ungedr. Manuskript), S. 6.

68 Wolfgang SCHIEDER, *Merkmale faschistischer Urbanisierungspolitik in Italien 1922–1943. Eine historische Skizze*. In: LINGER/TENFELDE (Hgg.), *Die europäische Stadt*, S. 162.

69 Lucia NUTI, *Carbonia, „città di fondazione“*, abrufbar auf [www.globnet.it/carbonia/cittadifondazione.htm](http://www.globnet.it/carbonia/cittadifondazione.htm).

70 Näheres dazu in Tatjana GROMACA, *Die ideale Stadt kehrt heim ins Grün*. In: Katharina RAABE/Monika SZNAJDERMAN (Hgg.), *Last & Lost. Ein Atlas des verschwindenden Europas*, Frankfurt a. M. 2006, S. 267–286. Diesen bibliographischen Hinweis verdanke ich Michael Blatter (Basel).

71 Vgl. den Beitrag „Die Architektur für ein italienisches Südtirol 1922–1943“, den Harald DUNAJSCHIK und Gerald STEINACHER für dieses Heft verfasst haben.

Die beiden Siedlungen waren als italienische Bevölkerungsiseln im „Alto Adige“ konzipiert, die sich kontinuierlich auf das Umland ausdehnen sollten. Bezeichnenderweise wurden in ihrer näheren Umgebung zahlreiche Bauernhöfe enteignet, so dass deutschsprachige Bauern ihr Eigentum aufgeben mussten.<sup>72</sup> Die beiden Dörfer waren geschlossene Welten und wuchsen nach und nach zum heutigen Stadtteil Sinich (Gemeinde Meran) zusammen.

Merkwürdigerweise wird die „Città nuova“ von Bozen bislang nicht zu den faschistischen Neustädten gezählt, obwohl es für eine solche Sicht der Dinge gute Argumente gibt.<sup>73</sup> Piacentinis Grundidee bestand darin, jenseits der Talfer eine grandiose Neustadt zu erbauen, die die Altstadt klein aussehen lassen sollte. Die Gegend um das 1928 eingeweihte Siegesdenkmal wollte er zum neuen Mittelpunkt von Groß-Bozen machen. In nicht einmal 20 Jahren verwandelten die Faschisten den Südtiroler Ort von einer noch stark ländlich geprägten Kleinstadt mit 33.920 Einwohnern (1922) zu einer italienisch geprägten Mittelstadt, in der 1939 bereits 67.500 Menschen lebten. Tausende von Italienern wurden in den beiden Arbeiterwohnsiedlungen „Littorio“ und „Dux“ angesiedelt, die auf enteigneten Wiesen und Obstgärten hochgezogen wurden. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg war aus dem altösterreichischen Bozen das von den Faschisten erträumte Bolzano mit einer italienischstämmigen Bevölkerungsmehrheit geworden. Die Bozner Neustadt mit ihrer „Zona monumentale“ war als Gegenstadt konzipiert, als ein faschistischer Versuch, die Altstadt grandios zu übertrumpfen.<sup>74</sup> Man muss von einer eigentlichen „Eroberung durch Architektur“<sup>75</sup> sprechen. Tatsächlich handelte es sich bei der „Città nuova“ nicht so sehr um eine Stadterweiterung als um die Gründung einer weiträumigen und monumentalen Parallelstadt, die für eine italienische Parallelgesellschaft reserviert wurde.<sup>76</sup>

In den Diktaturen des 20. Jahrhunderts war der Städtebau mehr als gebauter oder umgebauter Raum, er diente vor allem der Repräsentation und Legitimation der Herrschaft.<sup>77</sup> Er sollte die Tatkraft des Regimes unter Beweis stellen und gleichzeitig von einer grandiosen Zukunftsvision zeugen. Die Besonderheit von Mussolinis Gründungsstädten („città di fondazione“) zeigt sich unter anderem darin, dass sich das nationalsozialistische Deutschland

72 Ebd.

73 Karin Ruth LEHMANN, Städtebau und Architektur als Mittel der Kolonisation am Beispiel der Provinz Bozen, Aachen 2000, S. 111.

74 Vgl. Oswald ZÖGGELER/Lamberto IPPOLITO, Die Architektur für ein italienisches Bozen 1922–1942, Lana 1992; Karin Ruth LEHMANN, Städtebau und Architektur sowie die neueste Darstellung von Harald DUNAJTSCHIK/Aram MATTIOLI, Eroberung durch Architektur. Die faschistischen Um- und Neugestaltungsprojekte in Bozen. In: Petra TERHOEVEN (Hg.), Italienische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Neue Perspektiven, Göttingen 2008 (im Druck).

75 „Hic patriae finis? Bozen und die Architektur des Faschismus“. Gastvortrag von Prof. Dr. Klaus Tragbar an der Universität Innsbruck, 23. November 2005.

76 Näheres dazu in DUNAJTSCHIK/MATTIOLI, Eroberung durch Architektur.

77 Harald BODENSCHATZ, Rom – Moskau – Berlin: Städtebau und Diktatur. In: Kunst und Propaganda, S. 58.

abgesehen von Salzgitter und der Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben, dem späteren Wolfsburg, dabei nicht besonders hervortat.<sup>78</sup> Vergleichend betrachtet können die 13 Gründungsstädte des faschistischen Italien, die Neustadt von Bolzano eingerechnet, am ehesten noch mit dem urbanistischen Ehrgeiz verglichen werden, den Stalins Sowjetunion und nach dem Zweiten Weltkrieg auch die osteuropäischen Volksrepubliken (Eisenhüttenstadt, Nowa Huta) entwickelten. Allerdings handelte es sich bei den sozialistischen Planstädten um Siedlungen, die – anders als in Italien – um schwerindustrielle Großbetriebe herum entstanden.

Die Faschisten setzten die Architektur *fünftens* intensiv als Instrument nonverbaler Kommunikation ein, insbesondere zur Selbstdarstellung des Regimes. Sie bedienten sich dabei einer expressiven, stark an die römische Antike angelehnten Symbolik, die den „Liktorenkult“ ins Bild setzte, und seiner einfachen Botschaften wegen auch vom einfachen Mann auf der Straße auf Anhieb verstanden werden konnte. Darüber hinaus legten sie eine auffällige Vorliebe für gebaute Monumentalkomplexe an den Tag. Das „Foro Mussolini“ und das E42-Viertel in Rom<sup>79</sup>, aber auch das Gelände der Mostra d'Oltremare in Neapel, die Innenstadt von Asmara<sup>80</sup> und die „Città nuova“ von Bozen sind Beispiele dafür. Sie inszenierten die Auferstehung alter Pracht und ließen das Individuum im Schatten dieser auf Überwältigung zielenden Beeindruckungsarchitektur als klein und bedeutungslos erscheinen. Neben den Sportarenen in den Großstädten ließ das Regime insbesondere Gedenkstätten und Denkmäler von nationaler Bedeutung im Kolossalstil ausführen.

Dieser Hang zur Monumentalität lebte sich in den nach 1918 Italien einverlebten neuen Grenzgebieten ungeschminkt aus, besonders markant im Trentino, aber auch in den Provinzen Görz und Triest entlang der ehemaligen Frontlinien des „Großen Krieges“.<sup>81</sup> Man muss von einer „Obsession von Seiten des Faschismus“ (Patrizia Dogliani) sprechen. Dem „Duce“ ging es darum, den durch den Sieg bei Vittorio Veneto erkämpften neuen Grenzverlauf symbolisch zu markieren und die ehemaligen österreichisch-ungarischen Territorien als rechtmäßig zu „Großitalien“ zugehörig erscheinen zu lassen.<sup>82</sup> Bei dieser Grenzwahe der besonderen Art spielte freilich das architektonisch

78 Marie-Louise RECKER, Die Großstadt als Wohn- und Lebensbereich im Nationalsozialismus. Zur Gründung der „Stadt des KdF-Wagens“, Frankfurt a. M./New York 1981; Rosmarie BEIER (Hg.), Aufbau West, Aufbau Ost. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt, Ostfildern-Ruit 1997.

79 Nicola TIMMERMANN, Repräsentative „Staatsbaukunst“ und Vittorio Magnago Lampugnani? Von der E42 zur EUR: eine Idealstadt des italienischen Faschismus. In: Zibaldone. Zeitschrift für italienische Kultur der Gegenwart 41 (2006), S. 33–54.

80 Vgl. Edward DENISON/Guang Yu REN/Naigzy GEBREMEDHIN, Asmara. Africa's secret modernist City, London/New York 2003; Jochen VISSCHER (Hg.), Asmara. The frozen city, Berlin 2006.

81 Vgl. zur Bedeutung der Ostgrenze in der neueren Geschichte Italiens jetzt Marina CATTARUZZA, L'Italia e il confine orientale 1866–2006, Bologna 2007.

82 Patrizia DOGLIANI, Redipuglia. In: Mario ISNENGI (Hg.), I luoghi della memoria. Simboli e miti dell'Italia unita, Bd. 1, Rom/Bari 1996, S. 386. Zur Idee von Großitalien Emilio GENTILE, La Grande Italia. Ascesa e declino del mito della nazione nel ventesimo secolo, Mailand 1997.



„Città degli Studi“ – Universitätsviertel in Rom (La rivista illustrata del Popolo d'Italia, 1936)

unterstützte Gedenken an die rund 500.000 gefallenen Soldaten<sup>83</sup> des „Großen Krieges“ eine Hauptrolle. Tatsächlich entstanden in den Grenzräumen zu Österreich und Jugoslawien<sup>84</sup> mit seinen „border minorities“ innerhalb weniger Jahre eine ganze Reihe faschistischer Gedenkstätten, Heldenfriedhöfe und Kriegsdenkmalen.<sup>85</sup>

Den Anfang machte das am 12. Juni 1928 eingeweihte Siegesdenkmal in Bozen, das Marcello Piacentini als wuchtiges Monumentaldenkmal ausführen

83 Rüdiger OVERMANS, *Kriegsverluste*. In: Gerhard HIRSCHFELD/Gerd KRUMEICH/Irina RENZ (Hgg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn/München 2003, S. 664 f. Zu diesen militärischen Todesfällen müssen bis zu 700.000 zivile Opfer hinzugezählt werden.

84 Näheres dazu bei Rolf WÖRSDÖRFER, *Krisenherd Adria 1915–1955. Konstruktion und Artikulation des Nationalen im italienisch-jugoslawischen Grenzraum*, Paderborn 2004.

85 Aufschlussreich zur ganzen Thematik ist die interessante Magisterarbeit von Alexander DE AHSBAHS, „... tu sei la mia patria“. *Der Kriegs- und Revolutionsmythos in faschistischen Denkmälern und Ossarien Nordostitaliens*, Münster 2007. Ich danke Alexander de Ahsbahs (Münster) für die Gelegenheit, Einblick in seine Studie nehmen zu können.

ließ.<sup>86</sup> Das Ungetüm aus Marmor, im Volksmund treffend „Liktorentempel“ genannt, ist als faschistisches Gesamtkunstwerk konzipiert, für das nur die wertvollsten Baustoffe Verwendung fanden. Nation und Faschismus werden im Siegesdenkmal zu einer unverbrüchlichen Einheit verschmolzen. Provokativ zelebriert das Siegesdenkmal die vermeintliche Überlegenheit der italienisch-faschistischen Zivilisation über die deutschsprachigen Südtiroler.<sup>87</sup> Andererseits wurde es als eine Heldengedenkstätte für die „gefallenen Söhne des Vaterlandes“ ausgeführt. In den Nischen des Innenraums platzierte man Büsten der irredentistischen „Märtyrer“ Cesare Battisti, Damiano Chiesa und Fabio Filzi. Bezeichnenderweise kam das „Monumento alla Vittoria“ in Form eines Triumphbogens zur Ausführung, einem Typ der Repräsentationsarchitektur, der im antiken Römischen Reich verbreitet und erst 1806 mit dem von Kaiser Napoleon I. in Auftrag gegebenen „Arc de Triomphe“ in Paris wiederbelebt worden war. Ein Triumphbogen erhob sich auch über der ein Jahrzehnt später in Asiago erbauten Gedenkstätte, in deren Umgebung im „Großen Krieg“ besonders erbitterte Kämpfe tobten.<sup>88</sup>

In Europa war der Erste Weltkrieg der letzte Konflikt, der einen markanten, lange über den Waffenstillstand vom November 1918 hinaus wirkenden Heldenkult hervorbrachte.<sup>89</sup> Italien bildete dabei keine Ausnahme.<sup>90</sup> Das Besondere an der italienischen Entwicklung lag darin, dass es den Faschisten rasch gelang, die Erinnerung an den „Großen Krieg“ zu okkupieren und den schwer errungenen Sieg von 1918 in ihrem Sinn umzudeuten.<sup>91</sup> Mehr und mehr stilisierten sie den Ersten Weltkrieg zur ersten faschistischen Feuerprobe. Der „Heldentod für das Vaterland“ verwandelte sich so in einen für die „Größe des neuen Italien“. Ein entscheidender Schritt dazu war ein Gesetz vom 12. Juni 1931, welches die Aufhebung der vielen kleinen, bis ins Jahr 1922 dezentral angelegten Soldatenfriedhöfe gestattete und die Zusammenlegung der exhumierten Toten in einigen Nekropolen erlaubte.<sup>92</sup> 1935 wurden das Mausoleum für Cesare Battisti in Trient sowie die Gedenkstätten auf dem Monte Grappa, von Pocol, Fagarè und Montello im Piave-Gebiet eingeweiht. 1938 schließlich, 20 Jahre nach dem Kriegsende, wurden die Monumentalfriedhöfe

86 Thomas PARDATSCHER, Das Siegesdenkmal in Bozen. Entstehung, Symbolik, Rezeption, Bozen 2002 und DUNAJTSCHIK/MATTIOLI, Eroberung durch Architektur.

87 Bezeichnenderweise lautet seine Hauptinschrift in deutscher Übersetzung: „Hier sind die Grenzen des Vaterlandes, setze die Feldzeichen. Von hier aus haben wir die Übrigen gebildet durch Sprache, Gesetze und Künste.“

88 Einen literarischen Eindruck davon vermittelt Emilio LUSSU, Ein Jahr auf der Hochebene [1938]. Aus dem Italienischen von Claus Gatterer, Bozen/Wien 2006.

89 Gerhard SCHNEIDER, Heldenkult. In: HIRSCHFELD/KRUMEICH/RENZ (Hgg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 550.

90 Claudia CAVALLAR, Monumentale Jämmerlichkeiten. Heldendenkmäler in Italien. In: TABOR, Kunst und Diktatur, Bd. 2, S. 668–673.

91 Die Forschung spricht deshalb auch von einer „fascistizzazione della memoria“, von einer Faschisierung der Erinnerung.

92 DE AHSBAHS, „... tu sei la mia patria.“, S. 29.

von Caporetto, Asiago, Rovereto, Oslavia und Redipuglia dem italienischen Volk feierlich übergeben.<sup>93</sup>

Auffällig an diesen „Pilgerstätten“ (Alexander de Ahsbahs) des faschistischen Italien, die Heerscharen von Besuchern anzogen, war ihre Weitläufigkeit und kraftvolle Monumentalität. Es handelte sich um keine traditionellen Soldatenfriedhöfe mehr, sondern um faschistische Kultstätten, die den „Heldentod“ für das Vaterland glorifizierten und die Lebenden aufforderten, mit einem Lächeln auf den Lippen in den Tod zu gehen, wenn dies die imperiale Macht erforderte, die der „Duce“ für Italien in Afrika, auf dem Balkan und im Mittelmeerraum beanspruchte. Die monumentalste dieser Anlagen entstand nach den Plänen des Architekten Giovanni Greppi und des Bildhauers Giannino Castiglioni in Redipuglia, einem Ort in der Provinz Görz.<sup>94</sup> An den Hängen des „Monte sei Busi“ errichtet, der im Ersten Weltkrieg hart umkämpft gewesen war, war diese Totenburg für über 100.000 Gefallene als riesiger Appellplatz arrangiert. Eine „Via eroica“ führt zum Sarkophag des Herzogs von Aosta, des Kommandeurs der 3. Armee, empor. Vor dem 1931 hier bestatteten Mitglied des Königshauses, der für seine starken Sympathien für den Faschismus<sup>95</sup> bekannt war, nahmen in den 22 Stufen einer Riesentreppe selbst im Tod noch die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der 3. Armee militärisch Aufstellung. Bezeichnenderweise prangt hundertfach der Schriftzug „Presente“ („Hier“) über den Grabstellen der Gefallenen, von denen sich manche wohl politisch missbraucht gefühlt hätten, wenn sie zu ihrer Meinung hätten befragt werden können.

Nicht ganz so monumental wie die Heldenfriedhöfe an der Ostgrenze, aber der gleichen Ideologie verpflichtet sind die im Trentino<sup>96</sup> und in Südtirol erbauten Kriegerdenkmäler und Ossarien. Alle auf ehemals österreichisch-ungarischem Territorium gelegen, schrieben diese „Heldendenkmäler“ einen Besitzanspruch nach der Devise „Italien ist dort, wo italienische Gräber sind“ fest. Giovanni Greppi und Giannino Castiglioni, die die faschistische Kultstätte von Redipuglia entwarfen, zeichneten auch für die Gestaltung der drei Beinhäuser verantwortlich, die in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg

93 Ebd., S. 29–87.

94 Vgl. Lucio FABI, Redipuglia. Storia, memoria, arte e mito di un monumento che parla di pace, Triest 2002 sowie Patrizia DOGLIANI, Redipuglia. In: ISNENGI (Hg.), I luoghi della memoria, S. 377–389. Einen Eindruck vermitteln auch die in Bruno TOBIA, „Salve o popolo d'eroi“, S. 138–145 abgebildeten Fotografien.

95 In der Krypta der Anlage war folgendes Bekenntnis aus dem spirituellen Testament des Herzogs von Aosta zu lesen: „Muioio serenamente, sicuro che un magnifico avvenire si dischiuderà per la patria nostra, sotto l'illuminata guida del re ed il sapiente governo del Duce.“ („Ich sterbe heiter und in der Sicherheit, dass sich unserem Vaterland eine wunderbare Zukunft auftun wird, unter der erleuchteten Führung des Königs und der weisen Regierung des Duce.“) Zitiert nach: Patrizia DOGLIANI, Redipuglia. In: ISNENGI (Hg.), I luoghi della memoria, S. 384.

96 Näheres dazu in Patrizia MARCHESONI/Massimo MARTIGNONI (Hgg.), Monumenti della Grande Guerra. Progetti e realizzazioni in Trentino 1916–1935, Trient 1998.



Eingangsbereich der Ausstellung über die „Organisation Dopolavoro“ in Rom 1938 (La rivista illustrata del Popolo d'Italia, 1938)

in Burgeis, in Innichen und bei Gossensass erbaut wurden.<sup>97</sup> Angeblich handelte es sich bei den im Vinschgau, im Pustertal und am Brenner in Ossarien bestatteten Toten um Alpini, die im Kampf für die „Befreiung von Südtirol“ gefallen waren. Allerdings war die Front im „Großen Krieg“ zum Teil 80 Kilometer weiter südlich verlaufen und deren sterbliche Überreste erst in den dreißiger Jahren in der Nähe der neuen Grenze zu Österreich bestattet worden, nachdem man sie anderswo exhumiert hatte.<sup>98</sup> Letztlich sagen die drei in Südtirol angelegten Beinhäuser mehr über das Weltbild ihrer Auftraggeber aus als über die Kriegsergebnisse, an die sie erinnern.

97 Näheres dazu im Beitrag von Harald DUNAJSCHIK und Gerald STEINACHER in diesem Band.

98 Rolf STEININGER, Südtirol im 20. Jahrhundert. Vom Leben und Überleben einer Minderheit, Innsbruck/Wien 2004, S. 108.

Mussolinis Architekturpolitik war nie nur Ausdruck faschistischer Selbstdarstellung und damit von rein symbolischer Politik. Sie stand *sechstens* stets auch im Dienst von konkreten bevölkerungs-, gesellschafts- und machtpolitischen Zielen. Die 13 Gründungsstädte etwa müssen im Kontext der pronatalistischen Bevölkerungspolitik des Regimes und eines ehrgeizigen, letztlich aber hinter den vom „Duce“ selbst geschürten Erwartungen zurückbleibenden Programms der Binnenkolonisation Beachtung finden. Bekanntlich wollte der Diktator eine weitere, als gefährlich erachtete Konzentration von Menschen in den Großstädten verhindern und Hunderttausenden, ja Millionen von armen Italienern eine Heimat auf neu gewonnenem Siedlungsland geben.<sup>99</sup> Doch in Sizilien, Sardinien, der Toskana und Latium wurden zwischen 1928 und 1940 gerade einmal 100.000 Menschen auf melioriertem Land angesiedelt.<sup>100</sup> Durch den Abriss von einfachen Quartieren im Zentrum Roms wurden Tausende von Armen in nahe der Kapitale errichtete „Borgate“ wie Acilia (1924), San Basilio (1928) und Tiburtino (1929) abgeschoben, in denen zum Himmel schreiende Lebensverhältnisse herrschten.<sup>101</sup> Und der forciert vorangetriebene Straßenbau in Libyen und Italienisch-Ostafrika diente nicht nur der verkehrsmäßigen Erschließung dieser Territorien, sondern war eine wichtige Vorbedingung für die geplante Siedlungskolonisation großen Stils.

Freilich diente auch die „Città nuova“ von Bozen konkreten bevölkerungs- und machtpolitischen Zwecken. In einer Weisung an Umberto Ricci, den ersten Präfekten der neuen Provinz Bozen, ordnete der Diktator am 15. Januar 1927 an: „In einem Jahrzehnt muss man die Italianisierung des Gebietes aufs Äußerste vorantreiben und daher dessen physischen, politischen, moralischen und demographischen Charakter tief und dauerhaft verändern, und zwar, indem man die gegenwärtige deutsche Mehrheit durch eine italienische Mehrheit oder sehr starke Minderheit ersetzt oder wenigstens damit vermischt, um dem Gebiet den überwiegend deutschen Charakter zu nehmen, den es heute hat. Es handelt sich also nicht darum, die Deutschen von heute in ebenso viele Italiener umzuwandeln. Es handelt sich vielmehr darum: a) die Zahl der Italiener aufs Höchste zu steigern; b) den neuen Generationen ein italienisches Gepräge zu geben, was praktisch durch die Schule möglich ist.“<sup>102</sup> Von Erfolg gekrönt wurde die seit 1927 betriebene Majorisierung der Südtiroler durch die Errichtung der Bozner Industriezone. Wieder gab Mussolini persönlich den Anstoß. Am 20. Februar 1935 bestellte er die höchsten Exponenten der

99 NÜTZENADEL, Landwirtschaft, Staat und Autarkie, S. 42.

100 Wolfgang SCHIEDER, Merkmale faschistischer Urbanisierungspolitik in Italien 1922–1943. Eine historische Skizze. In: LINGER/TENFELDE (Hgg.), Die europäische Stadt, S. 159.

101 Colette VALLAT, Les exclus de la cité impériale. In: Françoise LIFFRAN, Rome 1920–1945, 1991, S. 79–85.

102 Benito Mussolini an Umberto Ricci, 15. Januar 1927, übersetzt nach der italienischen Originalfassung in: Umberto CORSINI/Rudolf LILL, Südtirol 1918–1946, hg. von der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol, Bozen 1988, S. 219.

italienischen Wirtschaft sowie die politischen Funktionäre der Provinz Bozen zu einem Treffen, auf dem er diese über die Pläne der Regierung unterrichtete und den Großindustriellen der Lombardei und des Piemont den Auftrag gab, in Bozen Zweigstellen zu errichten.<sup>103</sup> Um diesen Industriellen die Ansiedlung an einem wirtschaftlich so unattraktiven Ort wie Bozen schmackhaft zu machen, wurden Steuererleichterungen gewährt, ein Jahr später auch Eisenbahntarif-erleichterungen.<sup>104</sup>

Seit der Schaffung der Provinz Bozen (1927) verfolgte das faschistische Regime auch in Südtirol ein ehrgeiziges Programm der Binnenkolonisation, das innerhalb weniger Jahre zum Aufbau einer italienischen Parallelgesellschaft führte. In dieser Politik bildete die zwangsassimilatorische Repression nur noch ein Mittel neben der systematischen Neuansiedlung von italienischen Zuwanderern aus dem Veneto. Rom behandelte die Provinz südlich des Brenners denn auch als eine Art inneritalienisches Kolonialgebiet, das ganz auf die demographischen und wirtschaftlichen Bedürfnisse des Zentrums ausgerichtet werden musste. Der Bautätigkeit kam dabei eine entscheidende Rolle zu. Schließlich konnte die vom Regime forcierte Peuplierungspolitik nur unter der Bedingung gelingen, dass zunächst in mindestens einer Stadt des „Alto Adige“ genügend Wohnraum und Arbeitsplätze für italienische Neusiedler geschaffen werden konnten. Tatsächlich verwandelten die Faschisten Bozen seit den späten zwanziger Jahren in eine Großbaustelle, da sie der Provinzhauptstadt die Rolle eines Brückenkopfs zudachten, von dem aus schließlich das ganze Gebiet südlich des Brenners „italianisiert“ werden sollte. Bis 1939 wuchs die Zahl der Italiener in der Provinz um 60.500 auf 80.800 an, wovon 48.000 allein in Bozen lebten.<sup>105</sup> Einige Tausend von ihnen kamen nach 1935 an der Peripherie Bozens unter, in den Mietskasernen der Arbeiterwohnsiedlung „Littorio“, andere auch in den „Semirurali“-Häusern des „Rione Dux“, die architektonisch angeblich Mussolinis Geburtshaus in Predappio nachempfunden waren.<sup>106</sup>

#### IV.

Mussolinis Italien war nach dem Ersten Weltkrieg die erste Diktatur in Europa, die die Architektur im ganz großen Stil instrumentalisierte und zur permanenten Selbstdarstellung nutzte. Tatsächlich ließ das Regime in allen Teilen des Landes bis in die Dörfer verschlafener Randregionen Monumente der Macht errichten. Dies war Teil einer ausgeklügelten Visualisierungsstrategie,

103 STEININGER, Südtirol im 20. Jahrhundert, S. 114; LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 146.

104 Ausführlich in DUNAJTSCHIK/ MATTIOLI, Eroberung durch Architektur.

105 LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 109.

106 Martha VERDORFER, Das Semirurali-Viertel. In: Gabriele RATH/Andrea SOMMERAUER/Martha VERDORFER (Hgg.), Bozen – Innsbruck. Zeitgeschichtliche Stadtrundgänge, Wien/Bozen 2000, S. 60–63.

die seither typisch ist für Machtausübung in modernen Diktaturen.<sup>107</sup> Die hohe Bedeutung von Bauwerken war einer der Gründe dafür, weshalb sich der Diktator kaum eine Gelegenheit entgehen ließ, um bei Grundsteinlegungen und Einweihungen Präsenz zu markieren, dabei häufig assistiert von König Viktor Emanuel III. und Bischöfen. Über Mammutprojekte und imposante Bauleistungen, ganz gleich, ob auf dem Feld der Urbanistik, der nationalen Gedenkstätten, der Bahnhöfe, der Straßen oder der Sportarenen, versuchte die Diktatur, ihre Ambition in den Raum einzuschreiben, im „Jahrhundert des Faschismus“ (Benito Mussolini) eine neue, unvergleichliche Zivilisation begründet zu haben, um die die Welt Italien beneide. Die Architektur sollte immer auch die Leistungsfähigkeit des Regimes unter Beweis stellen und ihm dadurch zu Legitimation bei den Italienern verhelfen. Allerdings drehte sich auch diese Staatsarchitektur letztlich nur um Macht, Prestige, Geschichtslügen und eine menschenverachtende Gesellschaftsutopie.<sup>108</sup> Weit stärker als bislang muss berücksichtigt werden, dass die faschistische Staatsbaukunst ein zentraler Teil eines totalitären Gesamtprojektes war, das in Afrika und Europa eine Million Menschen mit dem Tod bezahlten.<sup>109</sup>

Aram Mattioli, „Edificare per il fascismo“. *Potere e architettura nell'Italia di Mussolini*

L'Italia fascista fu la prima dittatura che nel periodo fra le due guerre dispiegò ambizioni architettoniche e visioni urbanistiche. Fra il 1922 e il 1943 i fascisti trasformarono l'Italia e parte dei territori d'Oltremare in un grande cantiere. Numerosi esempi di questo patrimonio architettonico sono quasi integralmente conservati nel loro stato originale.

Il regime di Mussolini usò l'architettura a fini di autorappresentazione ed esaltazione della „nuova Italia“. Dal 1925 in avanti l'architettura si impose, accanto alla radio e al cinema, come uno degli strumenti di comunicazione di massa più efficaci. Oltre che puntare alla modernizzazione dell'anacronistica infrastruttura del Paese, che doveva essere portata ai livelli più avanzati della tecnica, l'alacre attività edilizia del regime intendeva fornire prove costanti della propria forza creativa, del proprio dinamismo e della propria efficienza visionari. I segni architettonici del potere servivano a narrare le conquiste del fascismo e a inscrivere in modo spettacolare nello spazio e nella storia.

107 „Das Doppelgesicht der Hitler-Diktatur“. Gastvortrag von Prof. Dr. Peter Reichel an der Universität Luzern, 6. Dezember 2007.

108 SUDJIC, *Der Architekturkomplex*, S. 356.

109 Richard J. B. BOSWORTH, *Mussolinis Italy. Life under the Dictatorship 1915–1945*, London 2005, S. 4. Für eine kritische Durchsicht des Beitrags bin ich Harald Dunajtschik, Raphael Fischer, Gerald Steinacher und Corinne Troxler zu Dank verpflichtet.

Nell'edilizia pubblica nulla fu lasciato al caso. Alcune opere di particolare prestigio – si pensi agli insediamenti urbani spuntati come funghi nell'Agro Pontino bonificato a sud di Roma, oppure allo sventramento del centro della capitale – furono ammirate in molti Paesi europei come esempi dell'arte ingegneristica italiana.

Nell'Italia fascista esistevano rapporti simbiotici fra potere e architettura. A partire dal 1925 solo coloro che erano iscritti in un apposito registro delle professioni potevano ottenere commesse pubbliche. Per lavorare, bisognava inoltre avere la tessera del Partito nazionale fascista (Pnf). La stragrande maggioranza degli architetti italiani era iscritta al partito e sosteneva apertamente la dittatura. La disponibilità delle maestranze era incoraggiata dalla politica del regime nei settori dell'arte e dell'architettura, tesa a prospettare incarichi, possibilità di carriera, sovvenzioni e prestigio.

Non di rado Mussolini si occupava in prima persona delle opere che giudicava particolarmente rappresentative per il regime. I direttori dei lavori erano scelti fra una ristretta cerchia di architetti volenterosi, il cui operato aveva fino a quel momento corrisposto alle aspettative del regime. In particolare Marcello Piacentini (1881–1960) si calò sempre più nella parte dell'“architetto di regime”. La sua era un'architettura imponente di tendenza neoclassica, che rendeva omaggio alla “romanità” ed era posta all'insegna del culto dell'antica Roma. A Piacentini furono affidati un gran numero di progetti emblematici in tutta la penisola.

La scena architettonica italiana non venne però appiattita dalla dittatura fascista. Con il razionalismo si sviluppò anche una corrente d'avanguardia che aderì attivamente al fascismo. Con “Spirito nuovo” i suoi protagonisti definirono uno stile caratterizzato da elementi figurativi di una purezza cristallina, geometrica, di ispirazione classica, che, pur utilizzando pochi modi fondamentali, guardava tuttavia alla modernità europea. La progettazione di abitazioni e spazi lavorativi funzionali era considerata dai razionalisti una priorità.

Il regime seppe sfruttare per i propri fini la rivalità esistente fra le diverse correnti architettoniche. Tanto i tradizionalisti facenti capo alla “Scuola romana” quanto le correnti dell'avanguardia facevano a gara per aggiudicarsi il titolo di esponenti unici dell'architettura di Stato fascista. L'esito di questa competizione rimase a lungo incerto. In virtù di una sorta di divisione del lavoro, ai tradizionalisti era affidata la realizzazione di edifici di rappresentanza dello Stato, di monumenti e di ponti, e ai “razionalisti” e neofuturisti quella di complessi funzionali quali stazioni ferroviarie, uffici postali, sedi di partito, e quartieri di case popolari.

Nel “ventennio nero” l'Italia conobbe un boom edilizio senza pari, che modificò profondamente e durevolmente l'aspetto del Paese. Mai prima di allora si era costruito tanto in così poco tempo. Questo dinamismo edilizio riguardò in egual misura gli edifici di rappresentanza e i complessi funzionali

da un lato, e la rete delle infrastrutture dall'altro. Il regime diede il via a un vasto programma di opere pubbliche. L'alacre attività edilizia si muoveva all'interno di una dialettica incessante fatta di abbattimento e rifacimento megalomane. Ciò che dal punto di vista architettonico era considerato elemento di disturbo oppure giudicato privo di valore per ragioni ideologiche, veniva raso al suolo; ciò che dal punto di vista fascista era ritenuto degno di essere innalzato a monumento, veniva per contro valorizzato visivamente.

I fascisti fecero un uso intenso dell'architettura come strumento di comunicazione non verbale, in particolare a fini di autorappresentazione del regime. Si avvalsero di una simbologia espressiva ispirata all'Antichità romana e incentrata sul "culto littorio", i cui semplici messaggi potevano essere compresi da tutti. Ma la politica architettonica di Mussolini, lungi dall'essere finalizzata esclusivamente all'autorappresentazione fascista – lungi cioè dall'aver carattere meramente simbolico – fu sempre anche posta al servizio di concreti obiettivi di politica di potenza, demografica e sociale.